

BAUNETZWOCHE #211

Das Querformat für Architekten, 25. Februar 2011

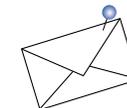


Freitag

Es hätte alles so gut gepasst. Die Kosten für die neue BND-Zentrale in Berlin (knapp 1,4 Milliarden Euro) hätten mit einem Verkauf der alten Liegenschaften in Pullach teilweise refinanziert werden sollen. [Wie die SZ berichtet](#), hat nun aber der bayerische Denkmalrat bestätigt, dass die dortige „Stabsiedlung“ unter Ensemble-schutz steht – für gut ein Drittel der Fläche besteht jetzt eine Veränderungssperre. Die geplanten 500 Millionen Euro lassen sich jetzt wohl nicht mehr erzielen...

Dienstag

Aus aktuellem Anlass versichern wir an dieser Stelle, alle Texte in dieser **BAU-NETZWOCHE** selbst erstellt zu haben. Alle Zitate sind nach bestem Wissen und Gewissen als solche gekennzeichnet. Niemand von uns hat einen Dokortitel.



[BAUNETZWOCHE-Newsletter bestellen!](#)

Wohn Raum Alpen

Dieses Buch erschien als Katalog zur gleichnamigen [Ausstellung](#), die 2010 in Südtirol zu sehen war und die jetzt auf Wanderschaft durch die Alpenländer gegangen ist. Die Ausstellung zeigt Wohnbauten im gesamten Alpenraum, von Frankreich bis Slowenien und von Deutschland über Liechtenstein bis Italien. Alle Gebäude sind nach 2000 fertig gestellt worden und mindestens fünf Wohneinheiten groß. Sie werden aber weder nach Größe, noch nach Ländern sortiert – sondern nach ihrer Höhenlage.

„Das Resultat erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern ist eher eine ergebnisoffene Momentaufnahme“, so die Kuratoren. „Es war wichtig, eine möglichst große Bandbreite des Wohnens – vom Mädcheninternat bis zum Alterswohnsitz, vom Wohnungsbau für Asylbewerber bis zur spektakulären Anlage von ‚Zweitwohnschlitten‘ vor attraktiver Bergkulisse – abzubilden.“

Der wunderbare Katalog wird dem gerecht: Er ist wie eine entspannte Wanderung durch die Berge konzipiert, bei der die Häuser zunächst eher am Rande auftauchen. Die ersten 250 von 400 großformatigen Seiten konzentrieren sich ganz auf die Fotos von Hartmut Nägele, der alle 37 ausgesuchten Projekte neu fotografieren durfte. Seine Bilder entfalten die Atmosphäre eines wunderbaren Herbstspaziergangs, lose entlang der ausgewählten Projekte, die in ihrer herrlichen Umgebung fast verschwinden.



So steht die Architektur hier nicht als ortloses Objekt im Vordergrund, sondern wird in ihren Kontext eingebettet. Zum Spaziergang werden sehr gute Texte lokaler Autoren zu jedem Land angeboten (u.a. ein wunderbar persönlicher Essay von Köbi Gantenbein über die Häuser seines Lebens in der Schweiz). Und nach der Bildstrecke wartet dann umfangreiches Plan- und Textmaterial zu jedem Projekt. Ein großartiges Buch, das in der Vielfalt der Wohnarchitektur genauso schwelgt wie in der Landschaft der Alpen. (Florian Heilmeyer)

Wohn Raum Alpen

Hrg.: Kunst Meran und die Stiftung der Architektenkammer Bozen

428 Seiten, 28,8x24x2,8 cm,
Birkhäuser Verlag 2010

Alle Texte auf italienisch, deutsch und englisch
59,90 Euro

www.birkhauser.com

Foto links: Wohnanlage in Alberschwende,
Vorarlberg von k_m.architektur.
Foto: Hartmut Nägele

BETON UND BERGE

Mitten in einem Felsentheater wie den Alpen mit Beton zu arbeiten, erscheint irgendwie selbstverständlich. Wenn der Blick zwischen Bergwand und Betonmassiv hin und her wandert, ergeben sich offensichtliche Parallelen, die wohl jeder sofort nachvollziehen kann. Beton und Berg – eine verlässliche Kombination für die verschiedensten Bauaufgaben? Aber ist die moderne Architektur in den ländlichen Gemeinden der Alpen wirklich so willkommen, wie es von außen wirkt?



*Gebäude wie Gebirge:
ganz links: St. Nicolas de Hérémence im Wallis (Walter Maria Förderer, 1970)*

*links oben: Goetheaneum in der Juralandschaft des Birstals (Rudolf Steiner, 1928)
Foto innen: Mirijam Hege
außen: Charlotte Fischer*

unten Mitte: Notre-Dame-du-Haut de Ronchamp am Fuß der Vogesen (Le Corbusier, 1955)

unten rechts: Zwei Monolithen als Besucherzentrum für den Schweizerischen Nationalpark (Zernez, Graubünden; Valerio Olgiati, 2008)

Bei Sion verlässt man die Hauptstraße und schlängelt sich rasch auf engen Serpentina 800 Meter in die Höhe, ins steile Val d'Hérémence. Dort, wo die Flüsschen Borgne und Dixence zusammenlaufen, liegt das kleine Bergdorf **Hérémence** im **Wallis** auf 1.237 Höhenmetern – und mit etwa eben so vielen Einwohnern. Nähert man sich dem Dorf inmitten des atemberaubenden Bergpanoramas, sieht man sofort die katholische Pfarrkirche St. Nicolas über

den Satteldächern aufragen: 35 Meter hoch steht das mächtige Kreuz über dem Dorfplatz, als Kirchturmspitze und Gipfelkreuz dieser Kirche, die eher einem Felsmassiv denn einem Gebäude ähnelt. Sie wurde 1970 nach den Entwürfen von **Walter Maria Förderer** errichtet, und Max Bächer war nicht der Einzige, der tief beeindruckt war: „Wie ein vom Himmel gefallener erratischer Block steht die neue Kirche von Gottes Gnaden und der Grande Dixence zwischen

den holzverschalten Walliser Bauernhäusern, eine selbstbewusste Skulptur am Steilhang.“

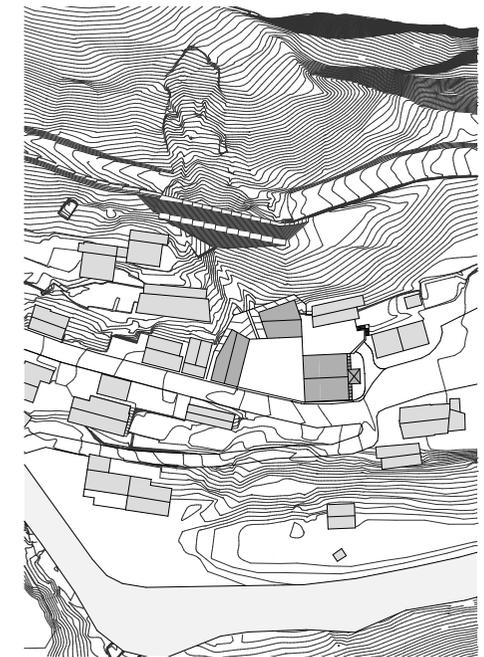
Und mit was sollte man denn diese gewaltige, von jeder Seite anders wirkende Betonskulptur vergleichen als mit den umliegenden Gebirgen? Förderer hatte es selbst gesagt: „Ich habe mir einen Felsen vorgestellt, der auf diesen Platz fällt. Und in diesen Felsen habe ich eine Kirche gehauen, indem ich ihm zerklüftete

und unregelmäßige Formen gab, die das Terrain aufzwang und die sich übrigens in der Gestaltung des Dorfes und der umgebenden Landschaft fanden.“ Die Kirche ist das Wahrzeichen des Dorfes geworden, zusammen vielleicht mit jenem gewaltigen Stausee weiter oben im Tal mit seiner 300 Meter hohen Stau-mauer aus, eben, Beton.

Wieso Beton?

Walter Förderer nannte 1975 vier gute Gründe für den Beton: „Die meisten meiner Bauten sind in Sichtbeton ausgeführt worden. Für alle gibt es dafür mehrere Gründe: Felslandschaft, in die sich Beton ‚natürlich einfügt‘ – Hanggelände, in das am zuverlässigsten mit Beton zu bauen ist – vorhandene Bebauung in der Umgebung, zu deren Materialdurcheinander Sichtbeton beruhigend neutral wirkt – und nicht zuletzt: für mich aktuelle Gestaltungsprobleme. Zugegeben: Beton liegt mir nahe wegen seiner Formbarkeit, seiner vielfältigen statischen Beanspruchbarkeit – und besonders wegen seiner ‚Rohbau-Ästhetik‘. Ich möchte meine Architektur – innen und außen – möglichst als Ganzes mit dem Rohbau gültig verwirklicht wissen.“ Gelten diese Gründe heute noch?

In **Gondo** im **Kanton Wallis** ging es beim Wiederaufbau vor allem darum, wieder ein Gefühl von Sicherheit zu erzeugen. Denn am 14. Oktober 2000 zerstört ein verheerender Erdbeben die Hälfte aller Häuser und tötet 13 der 120 Einwohner. Die Überlebenden entscheiden sich gegen eine Rekonstruktion; Stattdessen soll genau an der Stelle, wo die meisten Bewohner getötet wurden, ein neuer Dorfplatz entstehen. Der teilweise zerstörte, denkmalgeschützte Stockalperturm aus dem 17. Jahrhundert, der als Symbol des Ortes gilt, wird als Seminar- und Hotelgebäude wieder



Im Jahr 2000 ging eine verheerende Hangmure mitten durch das kleine Dorf Gondo und tötete 13 Einwohner. Der Wiederaufbau kaschiert die Spuren der Katastrophe nicht, der neue Dorfplatz sorgt für neue räumliche Qualitäten in Gondo. Am Hang erkennt man die Stahlseile, die künftige Erdbeben verhindern sollen.

aufgebaut. Außerdem werden zwei neue Mehrfamilienhäuser gebaut für diejenigen, deren Häuser zerstört wurden. Den Wettbewerb gewinnen die Architekten **Durrer Linggi** und **Jürg Schmid** (alle Zürich).

Die Architekten entscheiden sich für eine Bauweise aus leicht gefärbtem Beton mit regionalen, gebrochenen Zuschlagstoffen aus dem Wallis. Die Gebäude zeigen eine regelmäßig raue Oberfläche, ähnlich wie scharrierte Natursteine, die hier aber durch ein sehr starkes Stocken des Betons erzeugt wurde. Der neue Dorfplatz und die Ergänzung des Stockalperturms sollte die Vergangenheit nicht überschreiben: „Wir haben Altes und Neues ineinander verstrickt“, sagt **Jürg Schmid** 2007 dem Tagesanzeiger. „Die Front zum Dorfplatz ist aus Beton und verfließt farblich mit den hinten noch bestehenden Mauerfugen der Steinmauern. Die Abrisskante wird innen und außen auf subtile Weise sichtbar. Zudem suggerieren unsere großen, starken Gebäude die Festigung des Hanges. Die neue Identität wurde also auf das Geschehene ausgerichtet.“

Der Beton dient hier als Erinnerung an die Geschehnisse der Vergangenheit – aber auch einem gewissen Sicherheitsgefühl. Eine so moderne Architektursprache durchzusetzen war dennoch nicht einfach. Schmid: „Das Ganze

war sehr emotional und persönlich. Es brauchte viel Überzeugungsarbeit, denn zuerst hieß es: ‚Wer sind denn diese Botschini (Büebli)?‘ Wir waren jung und kamen aus Zürich, was das Ganze nicht vereinfacht hat. Ich bin heute noch erstaunt, dass wir in Gondo so bauen konnten. Ich denke, wir haben die Einheimischen mit unserem großen Arbeitseinsatz überzeugt. Wir haben in 400 Arbeitsstunden ein riesiges Modell gebaut. Langsam legte sich dann das Misstrauen, und vor allem der Stadtarchitekt von Brig hat uns sehr unterstützt.“ Für unbefangene Besucher wirkt das neue Ensemble heute recht selbstverständlich, und die Gemeinde bescheinigt dem sonnigen Dorfplatz sogar „italienische Qualitäten“.



Fotos Gondo: Tom Bisig, Basel; außer Foto unten: Durrer Linggi Architekten, Zürich

www.dl-arch.com

www.jsar.ch

www.art-tv.ch



*„Ich bin heute noch erstaunt, dass wir
in Gondo so bauen konnten.“
Jürg Schmid*

Beton-Roccoli

Etwa 80 Kilometer östlich von Gondo liegt **Castasegna**, hier verläuft die schweizerisch-italienische Grenze direkt am Dorfrand. Ähnlich wie in Gondo spielt hier Italien als Vorbild schon lange eine Rolle. Vor dem Bau des Gotthardtunnels lag das Dorf, das heute nicht einmal mehr 200 Einwohner zählt, direkt an einer wichtigen Handelsroute. Heute erzählen nur noch einige wuchtige Villen vom einstigen Wohlstand. So hatte 1862 der Zolldirektor Agostino Garbald niemand anderen als Gottfried Semper mit dem Entwurf eines neuen Wohnhauses beauftragt. Der entwarf ein italienisches Landhaus mit einem ummauerten Garten, das nach mehreren Umnutzungen 1997 schließlich ein Kulturzentrum werden sollte. Mit der Neugestaltung wurden **Miller & Maranta** (Basel) beauftragt. Die Räume in der Villa wurden dabei sorgfältig restauriert. Im hinteren Teil des Gartens wurde an Stelle eines alten Heustalls ein neues, schlank aufragendes Wohnhaus auf die alte Gartenmauer gesetzt. Obwohl deutlich größer als die alte Villa, sollte der Neubau als „Nebengebäude“ des Ensembles erkennbar sein. Wie soll das gehen?

„Neben wirtschaftlichen Gründen wollten wir dem Gebäude vor allem einen monolithischen Ausdruck verleihen, der sich an die haptischen Qualitäten der grob verputzten Gartenmauern



Fotos Castasegna: Ruedi Walz, Basel

Der Anbau von Miller&Maranta an die Semper-Villa in Castasegna ist größer als der Altbau, tritt aber durch seine eigenwillige, rohe Ästhetik in den Hintergrund. Die Architekten vergleichen ihre Formschöpfung mit den norditalienischen Vögelturnen.

www.millermaranta.ch



Sichtbeton, Berge und die alten, historischen Dorfkerne ergeben auf den Fotos eine gute Komposition.

anlehnt“, erklärt Projektleiter **Jean-Luc von Aarburg**. „Statisch ermöglichte uns der Beton gewisse Freiheiten in der Anordnung der Fenster, und konstruktiv war es möglich, gewisse Details wie Laibungen, Dachrand oder Sockel reduzierter zu lösen. Dadurch schaffen wir einen deutlichen Unterschied zum klassischen ‚Haus‘.“ Die fein bemalte Villa bleibt mit ihrer italienischen Pergola

eindeutig das Haupthaus. Die schlanke Höhe und die wie roh behauene Form des Wohnturms sowie seine frei verteilten Fensteröffnungen erinnern mehr an die Roccoli, die norditalienischen Vogeltürme, als an übliche Haustypologien. „Die kleine Berggemeinde formulierte allerdings gewisse Bedenken bei Ansicht des Rohbaus. Aber die fertige Fassade machte mit den lokalen Zuschlagstoffen

(gebrochener Kies aus dem Tal und dem nahen Bach) ihre Einheit mit der Gartenmauer so deutlich, dass es keine Fragen mehr gab. Das Gebäude hat durch die spezielle Oberflächenbehandlung des Betons einen starken Charakter erhalten und ist zum Teil des Dorfs geworden. Beton wird je nach Beschaffenheit der Oberfläche anders konnotiert. Im alpinen Umfeld werden schalungsrohe

und graue Zementarbeiten vor allem mit dem negativ besetzten Ausdruck der großen Infrastrukturprojekte, die hier seit dem späten 19. Jahrhundert realisiert wurden, die viel Lebensraum zerstört und gleichzeitig erschlossen haben. Unser Gebäude ist mit seinem starken Charakter ein Teil des Dorfes geworden.“



*„Die kleine Berggemeinde formulierte bei Ansicht des Rohbaus gewisse Bedenken.“
Jean-Luc von Aarburg*

Bleiche Berge, bleiche Gebäude

Die beiden Münchner Architekten **Stefan Burger** und **Birgit Rudacs** waren vom Panorama im Südtiroler **Villnößtal** sofort schwer beeindruckt: „Der erste Eindruck dieser Berge war gewaltig und jedes Mal wieder ein Erlebnis“, erzählt Rudacs. „Die Berggruppen ringsum werden auch ‚die bleichen Berge‘ genannt und erscheinen je nach Tageszeit ockerfarben, bleich, rosig oder kupferrot eingefärbt. Für uns war schon nach dem ersten Eindruck klar: Es müssen bleiche, steinige, monolithische Gebäude werden.“ In den Neubauten sollten eine Grundschule und ein Besucherzentrum für den nahen Nationalpark einziehen, als öffentlicher Kultur-Ort sollte das Ensemble am Dorfeinde deutlich sichtbar sein. „Die Oberfläche ist rauer Beton, der steinmetzartig gestockt wurde und je nach Tageszeit mehr oder weniger bleich oder ockerfarben wirkt, je nachdem wie das Licht auf die rauen Oberflächen fällt.“

Die Gemeinde war zunächst jedoch nicht besonders begeistert von dem Entwurfskonzept. „Nach der Veröffentlichung des Wettbewerbsergebnisses ging – natürlich? – ein vehementer Aufschrei durchs Tal, der mit Hilfe der regionalen Zeitung das Projekt fast zum Kippen brachte“, so Rudacs. „Nach mehreren Versammlungen mit kontroversen Diskussionen kam aber dank eines sehr aufgeschlossenen Bürgermeisters schließlich



Die beiden Neubauten sollten als öffentliche Bauten ein klar erkennbares Zeichen am Ortsende setzen. Die Architekten bezogen dabei die Material-, Farb- und Formwahl auf die „bleichen Berge“, die das Villnößtal prägen.

www.burger-rudacs.de

Alle Fotos: [Paul Ott](#), Graz

1

*„Nach dem Wettbewerb ging ein vehementer Aufschrei durchs Tal, der das Projekt fast zum Kippen brachte.“
Stefan Burger und Birgit Rudacs*

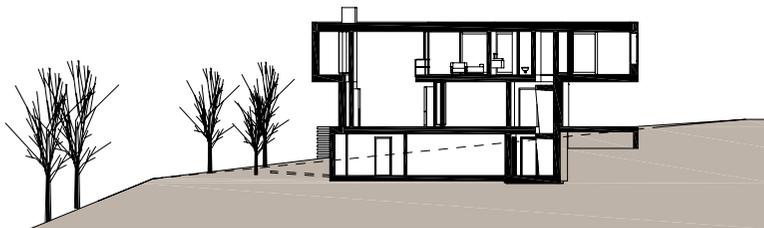




„Die ‚bleichen Berge‘ erscheinen je nach Tageszeit ockerfarben, bleich, rosig oder kupferrot. Für uns war schon nach dem ersten Eindruck klar: Es müssen bleiche, steinige, monolithische Gebäude werden.“

die Erlaubnis des Gemeinderats. Ich denke, die auf die Region abgestimmte Betonrezeptur mit Granitsand und Kalkstein aus den Dolomiten hat der Akzeptanz und vielleicht sogar einer Identifizierung der Einheimischen mit dem Beton geholfen.“ Jedenfalls hat sich die Aufregung seit der Realisierung gelegt, die Häuser werden gut angenom-

men. „Diejenigen, die Vorbehalte hatten, sehen inzwischen vor allem die pragmatischen Vorteile der Häuser. Sie bieten einfach Räume, die es im Tal bisher so nicht gab.“



In Chur haben Werknetz Architekten eine Skulptur aus Ortbeton mit verschiedenen Schalungsarten gefügt, die Außen- und Innenräume miteinander verbindet. www.werknetz.ch



Einstimmig

Ein Einfamilienhaus zu bauen erscheint da einfacher. Vor allem, wenn der Bauherr dem Material gegenüber sowieso schon aufgeschlossen ist. „Für unsere in Graubünden verwurzelten Bauherren war von Anfang an klar, dass nur ein

Sichtbetonbau in Frage kommt“, erzählt Philipp Wieting von **Werknetz Architekten** aus Zürich, er stammt ebenfalls aus Graubünden. Die Gemeinde hätte ausnahmslos positiv reagiert auf seine „Sichtbetonskulptur“ in **Chur**, die er aus Ortbeton mit zwei verschiedenen

Schalungsarten hat errichten lassen. Haus, Schwimmbaden, Begrenzungsmauer und auch der durch die Hausauskragung überdachte PKW-Stellplatz wurden zu einem großen Ganzen aus Beton geformt. Hinzu kamen die konstruktiven Vorteile in der Hanglage. „Bei

diesem Konzept war immer klar, dass die gewünschte Skulpturalität nur mit sichtbar bleibendem Beton erreicht werden kann.“

„Für die in Graubünden verwurzelten Bauherren kam nur ein Sichtbetonbau in Frage.“ Philipp Wieting



Kaum 20 Kilometer westlich gelangt man auf dem Weg nach Andermatt ins Dorf **Flims**. Architekten ist Flims oft wegen des „Gelben Hauses“ von Valerio Olgiati geläufig, es ist ansonsten allerdings von einem nicht unüblichen Kontrast geprägt: Die Szenerie des Dorfkerns wird von den alten Holzbauernhäusern beherrscht, außen liegen die neuen Bebauungsgebiete mit qualitativ sehr heterogenen Bauten. Hier haben **Miarta und Kurt Lazzarini** (Samedan) ein ziemlich großes Einfamilienhaus aus beigebraunem Kalksteinbeton errichtet. In dem Gebäude befinden sich drei Wohnungen für eine Familie mit vier bereits erwachsenen Kindern, die Wohnungen lassen sich getrennt voneinander oder gemeinsam nutzen. Auch hier sollte es Sichtbeton sein: „Das Quartier ist von einer sehr heterogenen Struktur geprägt“, erklären die **Lazzarinis** ihren Entwurf. „Die Villa Crap la Tgina reagiert darauf als homogenes Gebäude mit einem klaren und ruhigen Volumen. Der Baukörper wird zweimal geknickt und erscheint dadurch trotz seiner Größe vielseitig und differenziert.“

Die etwas grob wirkende Form bezieht sich dabei auch auf das spektakuläre Hochplateau des Flimsersteins, das in der Ferne hinter dem Haus aufragt. „Die Bergkante spiegelt sich in der bewegten Linie des Dachrandes.“ Die Betonoberfläche wurde nachträglich mit der Hand gestockt, um die Kalkstein-Anteile

im Beton sichtbar zu machen. „Der Beton erhält dadurch einen steinigen Charakter“, so die Lazzarinis, „und die Oberfläche changiert im Licht.“ Und die Nachbarn? „Die waren am Anfang über das große Volumen verärgert und gingen rechtlich dagegen vor. Seit das Gebäude fertig ist, kommen allerdings sehr positive Rückmeldungen, vor allem wegen der Farbgebung und Oberflächenstruktur.“



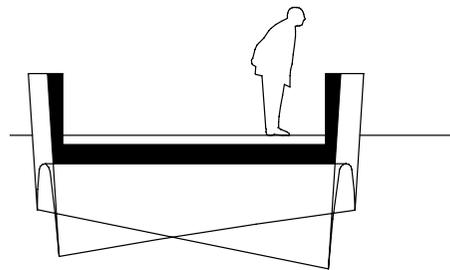
Die Villa Crap la Tgina steht in einem der sehr heterogen bebauten Erweiterungsgebiete um Flims. Ihre Dachkante bezieht sich auf das Hochplateau des Flimsersteins, durch nachträgliches Stocken sollte der Beton einen „steinigen Charakter“ erhalten. Die gebrochene Oberfläche verändert sich im Licht.

Alle Fotos: [Lazzarini Architekten](#), Samedan

Über den Beton in die Berge

Dörfer in den Alpen scheinen also insgesamt einer modernen Betonarchitektur gegenüber durchaus aufgeschlossen zu sein. Neben der offensichtlichen Beziehung zu den umliegenden Gipfeln gibt es aber noch einen zweiten, mindestens ebenso wichtigen Bezugspunkt; denn um sich zwischen den Bergen zu bewegen, ist eine stabile Infrastruktur notwendig, deren Anlagen überall gut sichtbar in die Landschaft eingeschrieben sind: Straßen, Brücken, Lawinewände, Staumauern und Schutztunnel prägen das Bild der Landschaft. Und so soll der kleine Alpenrundgang mit der Besichtigung zweier Brücken des österreichischen Büros **Marte.Marte Architekten** (Weiler) enden.

Die **Schanerlochbrücke** bei **Dornbirn** liegt an einer von Naturtunneln und Steinbrücken geprägten Bergstraße, und so ist auch die Betonkonstruktion „aus der Typologie der Steinbogenbrücken“ gedacht. Der Bogen wird aber mit dem neuen Material maximal ausgereizt, sodass die Biegung mehr der Biegung der Straße als ihrer Belastung folgt. Es ist eine erstaunlich leichte Brücke entstanden, die nur vom Flussufer aus zur Skulptur wird. Aus Fahrersicht bleibt sie vollkommen unaufgeregt. Bei der **Alfenzbrücke** verhält es sich beinahe umgekehrt. Sie liegt direkt neben der Straße und lenkt die Blicke der Fahrer mit ihrer expressiven Betonstruk-



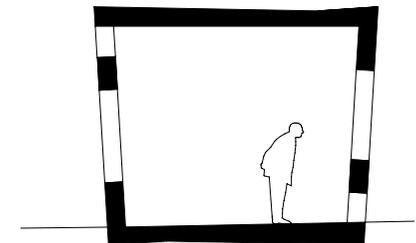
Die Alpenräume sind erschlossen und geprägt von Infrastrukturbauten, die ein gutes Verhältnis der Bevölkerung zum Beton nahe legen könnten. Die skulpturalen Qualitäten der wunderschönen Schanerlochbrücke zeigen sich nur den Wanderern im Flußbett – dem Fahrer erscheint die geschwungene Form lediglich als logische Fortführung der Straßenbiegung.

Fotos: [Marc Lins](#), New York



Die Alfenzbrücke an der Ill wirkt wie eine organische Neuinterpretation alter Eisenbahnbrücken, ist aber ausschließlich für Radfahrer und Fußgänger.

www.marte-marte.com



tur auf sich. Zur viel befahrenen Straße bleibt die Brücke geschlossen, zur Ill hin öffnet sie sich mit ihren unregelmäßigen Zug- und Druckstäben. Der Hochwasserschutz verhinderte eine tiefgründende Konstruktion, jetzt sieht die Brücke aus, als könnte man sie einfach wegnehmen, wenn man nur groß (und stark) genug wäre.

Stefan Marte wird beinahe mythisch, wenn er über Beton spricht: „Beton ist für mich mehr als ein Material, es verkörpert ein Gefühl. Das Berühren einer glatt geschalteten, von der Sommersonne erwärmten Betonwand vermittelt mir eine beruhigende Schwere, die mich in meinem Innersten trifft. Diese erdige, der Natur entnommenen Mischung lässt

sich frei formen, verhilft unseren Gehäusen zur gewünschten Plastizität. Die Unmittelbarkeit von Bauten in Beton in der Landschaft, im Naturraum fasziniert wieder und wieder. Einem eingeschlagenen Kometen gleich kommt Haus M. auf der Wiese zu liegen, ist die Schanerlochbrücke zwischen Felswände gespannt und windet sich gegen Zug- und

Druckkräfte, wandelt sich Statik in Dynamik.“ So lange solche wunderbaren Infrastrukturbauten die Alpen erschließen wird wohl auch die Akzeptanz von rohem Sichtbeton in der Bevölkerung hoch sein. Sofern seine skulpturalen Qualitäten alleine nicht ausreichen, um ihn bei gekonnter Anwendung wunderschön zu finden. (Florian Heilmeyer)

*„Beton ist für mich mehr als ein Material, es verkörpert ein Gefühl. Das Berühren einer glatt geschalteten, von der Sommer-
sonne erwärmten Betonwand vermittelt mir eine beruhigende
Schwere, die mich in meinem Innersten trifft.“ Stefan Marte*



Kurt Kranz: Die Programmierung des Schönen

Ausstellung in Dessau



Als die Bilder laufen lernten: „Zwanzig Bilder aus dem Leben einer Komposition“ (1927/28) wirkt schon wie ein sehr frühes Filmskript. (Bildrechte: Kunsthalle Bremen / Kupferstichkabinett / Kunstverein Bremen)

Kurt Kranz ist sicher nicht der bekannteste Bauhaus-Schüler gewesen. Durchstreift man nun aber die Werkausstellung, die das Bauhaus Dessau dem 1997 gestorbenen Kranz zum 100. Geburtstag eingerichtet hat, dann fragt man sich schnell: Warum eigentlich nicht?

Als 19-jähriger Lithograf kommt Kranz 1930 ans Dessauer Bauhaus und beginnt in den unterschiedlichsten Medien zu arbeiten. Eine Neugier scheint in zu immer neuen Arbeitsweisen und Methoden zu treiben, die ihn in den folgenden 67 Jahren bis zu seinem Tod begleitet. In den Klassen von Josef Albers, Joost Schmidt, Wassily Kandinsky und Paul Klee beginnt er mit Malerei, Grafik, Typografie und Fotografie. In langen, faszinierenden Serien von Zeichnungen beschäftigt er sich vor allem mit der Transformation von Formen und Farben, schnell gilt er als Pionier serieller und generativer Arbeitsweisen. Seine Entwicklung hin zu experimentellen Filmen scheint logisch: „Von der Fläche zum Raum zur Bewegung vordringen“, notiert Kranz 1960. „Immer sich bewusst sein, dass das Ganze nicht Summe seiner Teile ist.“

Wie etwa in seinen frühen Serien, die jetzt in der Ausstellung zu sehen sind. „20 Bilder aus dem Leben einer Komposition“ (1928) oder „Der heroische Pfeil“ (1930) stecken zwischen den Bildern so voller dynamischer Bewegungen, voller Veränderungen und Überraschungen, das die Kamera im Kopf des Betrachters ganz von alleine anfängt, daraus einen Film zu machen. „Gerade die Transformation ist eines der Wunder der Form“ – diese Dynamisierung des Kunstwerks hat Kranz ein Leben lang beschäftigt. In der Ausstellung hat man das Glück, diese kontinuier-

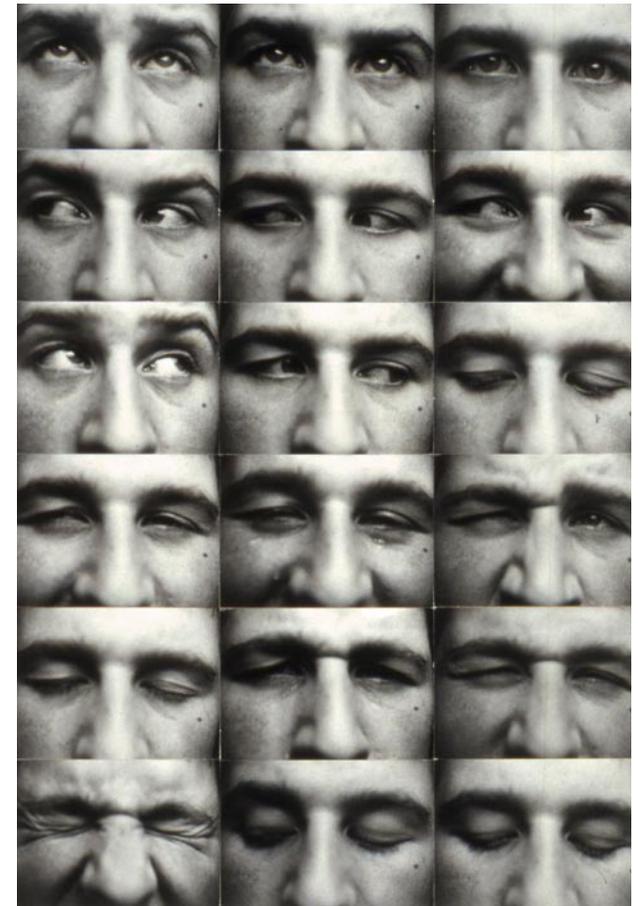
liche Beschäftigung durch Grafiken, Filme, Fotografien, Collagen und Assemblagen, Falt- und Schiebbilder bis zu seinen späten pop-artigen Gemälden über 70 Jahre hinweg verfolgen zu dürfen. Und immer wieder erlebt man bewegende Überraschungen, wie Kranz' großartige Faltbilder, zu denen er sich in Japan hatte inspirieren lassen. Der Betrachter kann hier einzelne Felder der Bilder umklappen und so immer neue Farb- und Formenkombinationen erzeugen – oder besser: könnte, denn die „Bitte nicht berühren“-Musealisierung hat vor Kranz' demokratischem Prinzip nicht halt gemacht. Zum Glück hat Kranz' Witwe der Ausstellung drei Bilder eigens zur Verfügung gestellt, die unter den strengen Augen des Aufsichtspersonals nun doch benutzt werden dürfen.

Dem Bauhaus Dessau ist hier eine Ausstellung gelungen, die man beschwingt und zutiefst beseelt wieder verlässt. (Florian Heilmeyer)

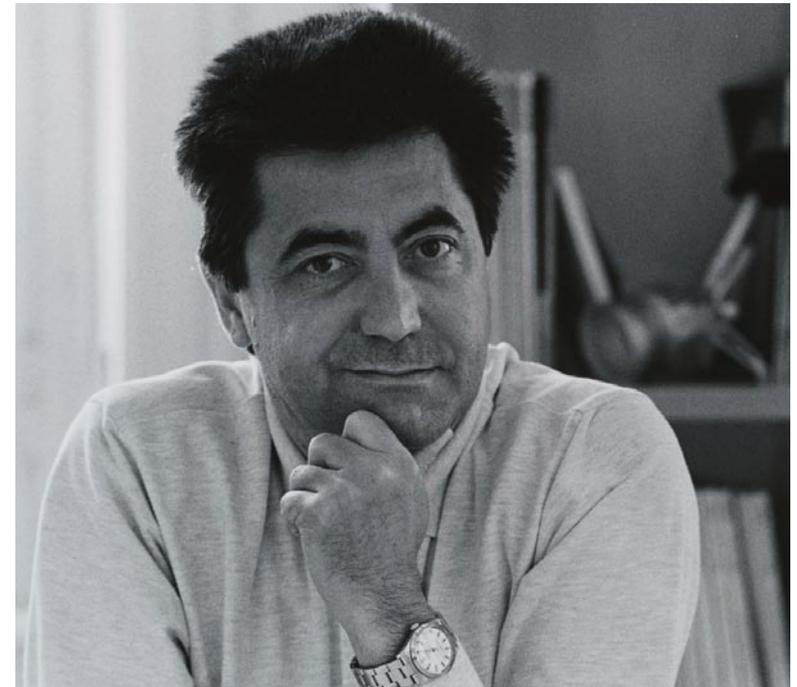
Ausstellung: Noch bis zum 29. Mai 2011

Ort: Bauhaus Dessau, Gropiusallee 38, 06846 Dessau
www.bauhaus-dessau.de

rechts oben: „Augenreihe“, Fotoarbeit von 1931
rechts unten: Foto aus der Ausstellung mit Kranz' patentiertem Rasterverfahren für großformatige (Werbe-)Fotografien. Ganz in Kranz' Sinne bietet die Ausstellung mehrere Stationen, bei denen Besucher spielerisch einbezogen werden. Dazu gehören trotz des strengen Aufsichtspersonals Kranz' Faltbilder und eine Projektion seiner Animationsfilme, bei der man das Tempo variieren kann. Den Verfremdungseffekt des Rasterverfahrens kann man am eigenen Portraitfoto ausprobieren, das ausgedruckte Ergebnis ist ein schönes Souvenir aus der Ausstellung. (Foto unten: Yvonne Tenschert / Bauhaus Dessau)



Im Gespräch mit Antonio Citterio



Wer [Vitra](#) sagt, meint auch: Antonio Citterio. Seit rund 25 Jahren arbeitet der Designer und Architekt aus Mailand mit dem Schweizer Möbelhersteller zusammen. Im Laufe der Jahre entstanden nicht nur zahlreiche Produkte für Vitras Arbeitsmöbelkollektion, sondern auch zwei Produktionshallen für den Hersteller. Zur *Orgatec 2010* stellten Vitra und Citterio ein weiteres Ergebnis ihrer Zusammenarbeit vor: den Bürostuhl *ID Chair*, der jetzt auf den Markt kommt. Dabei handelt es sich um ein ganzes Konzept: Es gibt

eine Basis in Form einer neuentwickelten Mechanik-Plattform mit Untergestell und Sitz, die mit zahlreichen Elementen zu verschiedenen, „personalisierten“ Stuhlmodellen kombiniert werden kann. Komfort, Preis, Ästhetik und Funktion bestimmt der Käufer. Zudem bietet Vitra ein Green User Agreement an: regelmäßige Wartung, Recycling und Austausch der Teile bei Bedarf.

Wir trafen Antonio Citterio in Köln und sprachen mit ihm über Design für

die ganze Welt, vergnügliche Arbeitstage in Basel und seine Arbeit für Vitra. Das gesamte Interview können Sie hier lesen: www.designlines.de/AntonioCitterio

Was den ID Chair von Vitra so außergewöhnlich macht? Hier verraten wir es Ihnen: www.designlines.de/IDChair

Betonobjekte online

Eingebettet in sanft geschwungene Hügel, inmitten hoher, schlanker Bäume oder allein auf weiter Ebene, über einem Hang auskragend oder platziert vor dunklem Nadelwald wirken Bauwerke aus Sichtbeton besonders stark. Scharf geschnittene, klare Formen stehen im deutlichen Kontrast zur gewachsenen Umgebung, variierende Grautöne setzen die natürlichen Farben in Szene. Wie bei diesen fünf aus über 200 gebauten Beispielen die im Baunetz Wissen Beton vorgestellt werden.

www.baunetzwissen.de/Beton



[Shell House in Karuizawa/J](#)



[Hallenbad in Povoacao auf den Azoren/P](#)



[Museum Liaunig in Kärnten/A](#)



[Schule in Angerberg/A](#)



[View House in Rosario/RA](#)

1 Projekt aus 1630

Blocher Blocher Partners schaffen mit ihrem Einfamilienhaus in Stuttgarts Halbhöhenlage eine besondere Symbiose: Schlicht, klar und doch voller Atmosphäre – so präsentiert sich der Bau, in dem sich auf mehreren Ebenen die Lebensräume einer dreiköpfigen Familie verteilen.

Der Gebäudekubus scheint fast über Stuttgarts Tal-kessel zu schweben. Er öffnet sich durch große verglaste Flächen nach Süden und Westen – die anderen Seiten erlauben gezielte Ausblicke durch schmale Fensterbänder.

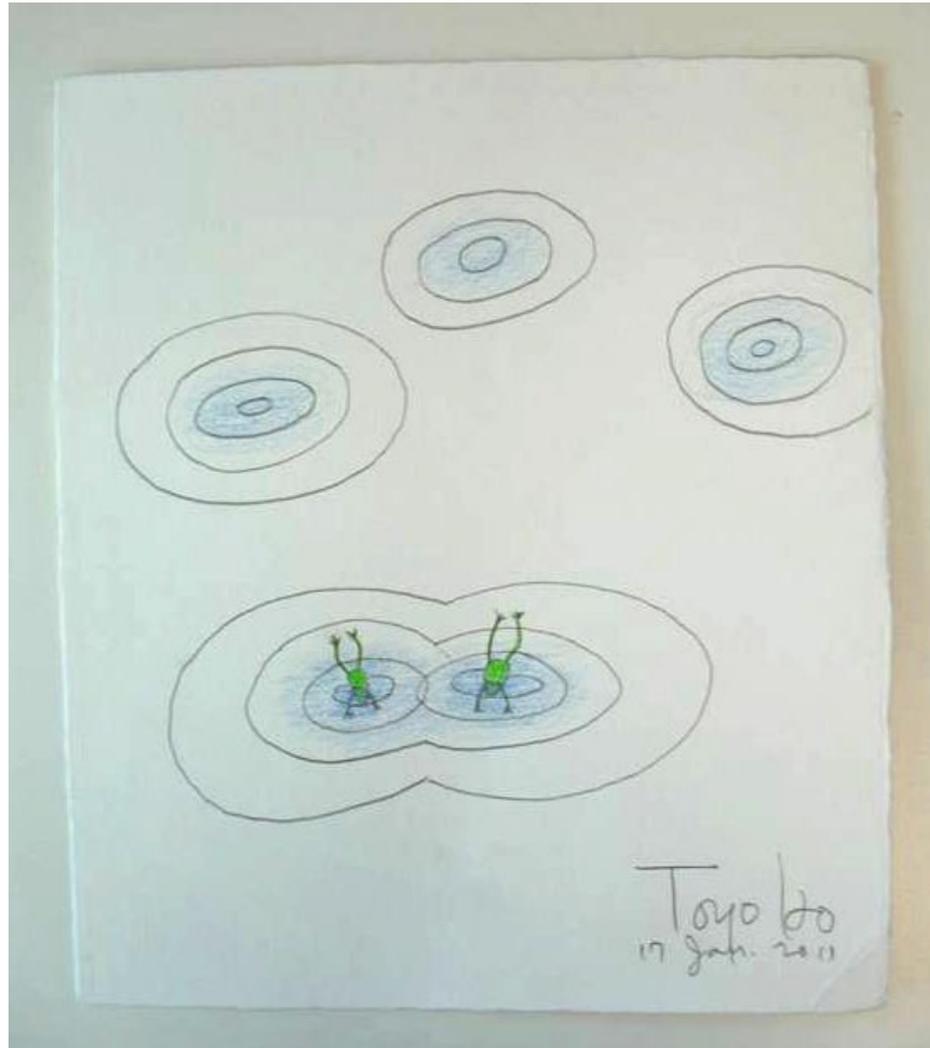
Elemente aus eloxiertem bronzefarbenem Alu reflektieren das Licht auf den hellen, teilweise sandgestrahlten Sichtbeton, so dass das Einfamilienhaus eine für das Material eher ungewöhnliche Wärme ausstrahlt. Auch im Inneren wurde mit wenigen Materialien und Farben gearbeitet. Einen Kontrast zum Sichtbeton und den glatt verputzten Wänden und Decken bilden Böden in warmen Farben und ein Funktionskern in einem satt braunen Anstrich.

Mehr über dieses und andere Projekte des Büros finden Sie in den Architektenprofilen im BauNetz.

[Zum Profil von Blocher Blocher Partners](#)

[Zu den Architektenprofilen](#)





* Das Australian Institute of Architects bietet zu Gunsten der Flutopfer in Australien einige Gegenstände an, die eigens für diesen Zweck von verschiedenen Architekten gespendet wurden. Darunter sind signierte Bücher von Bolles+Wilson, Rafael Moneo und Sou Fujimoto oder Drucke vom Nationalstadion in Peking oder vom Centre Pompidou. Die hier abgebildete Originalzeichnung von Toyo Ito kostet derzeit 750 australische Dollar (etwa 550 Euro).

<http://bid.architecture.com.au/>